

Europa im Wandel – Kirche und Laien sind gefordert

Politik, Wirtschaft, Kirche mit Botschafter Emil Brix an der Internationale Sommertagung in Tainach

„Für ein vereintes Europa könnte sich die Katholische Kirche noch stärker einbringen, noch viel mehr tun. Wir könnten mit anderen Ostkirchen zusammenarbeiten, für die liberale Variante der Kirche in Polen eintreten. Die Katholischen Laienorganisationen, Fakultäten, Vereine, Pfarren könnten sich dafür engagieren. Was immer wir an Zusammenarbeit tun können, sollten wir tun“, sagte Botschafter Emil Brix, der Direktor der Diplomatischen Akademie in Wien, bei der Internationalen Sommertagung „Europa im Wandel. Zentrales/dezentrales Europa – ein notwendiger Balanceakt“ am 12. August 2019 in Tainach, Kärnten, an der auf Einladung des Katholischen AkademikerInnen Verband Österreichs (KAVÖ) und Kärntens inzwischen bereits über 50 TeilnehmerInnen in das Bildungshaus Sodalitas kamen, darunter Bischof Maximilian Aichern, VertreterInnen aus Österreich, Albanien Deutschland, Polen, Rumänien, Slowakei und der Ukraine.

Österreich zuerst

Vor allem müssen wir lernen mit Vielfalt umzugehen, denn „ein Reich mit nur einer Zunge ist schwach“, zitierte Brix den Ungarnkönig Stephan. „Der Brexit hat Europa in seinen Grundfesten erschüttert. Es ist uns selbst nicht ganz klar, in welche Richtung Europa gehen will. Wesentliche Teile Europas sind noch nicht bereit für das Gemeinsame. Wir erleben Unterschiede zwischen Nord-Süd, Ost- West. Die Trennung Ost –West, die wir glaubten überwunden zu haben, erleben wir wieder stärker als Trennung“, sagte Brix in seiner Analyse. Auch gebe es unterschiedliche Geschwindigkeiten. Dabei sollten wir „alles vermeiden noch mehr unterschiedliche Geschwindigkeiten zuzulassen. Ob sich hier nicht die Katholische Kirche stärker einbringen kann“, fragte Brix erneut.

Auf den Brexit bezogen, verwies Brix darauf, zwei Aspekte haben die Briten vornehmlich bewogen, aus dem Gemeinschaftsprojekt EU auszusteigen: die Angst um ihren Arbeitsplatz einerseits und der Wunsch nach nationaler Souveränität andererseits. Nun müssen alle Europäer ihre Lehren daraus ziehen und tragfähige Antworten auf diese Ängste und Wünsche finden, bekräftigte er.

Zur kulturellen Vielfalt in der EU kam Brix auf ein altes Erklärungsmodell zu sprechen, das in den letzten Jahren von rechten und rechtsextremen politischen Parteien leider „gekapert“ wurde. Ihm gefalle auch der Slogan „Österreich zuerst“ nicht schlecht, so Brix, um gleich zu ergänzen, dass man sich auch aus dieser Überzeugung sehr wohl für die EU einsetzen könne, denn: „Wenn ich nicht selbst meine eigene Identität formuliere, dann kann ich auch mit anderen nicht umgehen. Ich brauch ein Mindestmaß an Überzeugung, dass ich Angehöriger dieses Staates bin. Ein gewisser Stolz auf diese Nation ist notwendig“. Daher solle die Diskussion Patriotismus gegenüber Nationalismus geführt werden. Beim Patriotismus sei ich in einer für mich richtigen Gemeinschaft, müsse „aber nicht auf die anderen hinunterschauen“, so Brix. „Gerade katholische Organisationen müssten das tun“, sagte er an die ÖsterreicherInnen gewandt, die sich „eine noch viel stärkere positive Rolle zutrauen“ sollten, zur Überwindung der Spaltung positiv beitragen und die Transformation mitgestalten können.

Europäisches Selbstbewusstsein

Emil Brix verwies zudem auf den Französischen Präsidenten Emmanuel Macron, der in seiner Rede bei der Karlspreisverleihung 2018 vier Imperative für Verantwortungsträger in Europa formulierte, die sinngemäß so lauten: 1. Seien wir nicht schwach! 2. Lassen wir uns nicht spalten! 3. Haben wir keine Angst! 4. Warten wir nicht zu! Europäisches Selbstbewusstsein gegenüber den USA, Russland und China sei gefragt. Man könne auch von der eigenen Gemeinschaft überzeugt sein, ohne auf andere Länder herab zu schauen, was auch dabei helfe, innereuropäischen Spaltungen vorzubeugen. Das Leitbild einer „Ever-Closer-Union“ sei aber vorbei. „Wie brauchen mehr Subsidiarität in den Entscheidungen. Wo Grenzen zwischen Mitgliedsstaaten bestehen, da soll investiert werden“, fügte Brix hinzu und nannte z. B. Slowaken in Österreich, Burgenländer in Ungarn. Österreich zuerst sollte positiv diskutiert werden, bekräftigte er.

Abschließend kam Brix noch auf die „Römischen Verträge“ zu sprechen, in denen es vorwiegend um wirtschaftliche Zusammenarbeit ging, jedoch seien in den Gründungsdokumenten der EU die zwei Bereiche Kultur und Bildung nicht aufgenommen.

Bildungsgerechtigkeit herstellen und Partnerschaftssuche

Im anschließenden Podiumsgespräch, das der Geschäftsführer Ernst Sandriesser vom Forum Katholischer Erwachsenenbildung moderierte, kamen besonders Kultur und Bildung ins Gespräch. „Wir brauchen Partner, auch in der Bildung“, forderte Botschafter Emil Brix die Österreicher auf, sich auf Partnerschaftssuche in der EU zu begeben, um etwas durchsetzen zu können. „Wir schauen nach Skandinavien, die Beneluxstaaten, jedoch nicht in den Osten“, ergänzte er. Die Europäische Kultur der Gegenwart wäre nicht vorstellbar ohne die Katholische Kirche, was sie erreicht habe, rief Brix in Erinnerung. Heute gäbe es zwar ein kleines Büro für Religionsangelegenheiten, doch der Kommissar für Religionsangelegenheiten Ján Figel sei gescheitert. „Es braucht ein Europa das schützt und nützt“, erinnerte Brix an einen früheren österreichischen Bundeskanzler. Er schloss mit dem Hinweis, auch „eine soziale Agenda werden wir stärker auf europäischer Ebene diskutieren müssen“.

„Es muss gelingen Bildungsgerechtigkeit herzustellen. Wir haben zwar ein gemeinsames Ausbildungs- und Besoldungssystem, trotzdem noch immer unterschiedliche Schulsysteme“, betonte der Kärntner Landtagsabgeordnete Stefan Sandrieser, SPÖ, der in Vertretung des Landeshauptmannes die Tagung eröffnete. Er konstatierte: „Die Bedeutung von Bildung ist bei uns verloren gegangen, hat bei uns nicht mehr den Wert“. Er beklagte, es sei noch immer nicht gelungen in eine chancengerechte Bildung zu initiieren, dennoch brauche es eine „differenzierte Schule, die den Bedürfnissen der Schüler gerecht“ werde, schloss Sandrieser.

Laien sollen sich einbringen

„Was ist der Grund, dass es bei uns negativ ist ein Streber zu sein“, fragte der Vizepräsident der Industriellenvereinigung Otmar Petschnig. „Wir werden teilweise im Schulwesen der Leistung entwöhnt“. Die EU habe unsere Bildungsmöglichkeiten wesentlich beeinflusst, zu einer Vereinheitlichung durch den Bologna Prozess beigetragen, doch von einer Rechtssicherheit für Unternehmen, von einer Durchsetzbarkeit der Justiz sei nur beschränkt die Rede, so Petschnig. Wir brauchen Sicherheit für Investitionen als kleine Nation, bekräftigte er, denn ein Viertel bis ein Drittel der Arbeitsplätze sei vom Export abhängig. Auch werde sich die Europäische Union vertiefen müssen. Petschnig betonte abschließend: „Wir müssen alles tun, die EU zu unterstützen“, war aber gleichzeitig positiv überrascht davon, was er von seinen Gesprächspartnern alles gehört habe.

Der Kärntner Ordinariatskanzler Jakob Ibounig sprach sich dafür aus, auf eine Trennung der Sphären Kirche und Staat zu achten. Er erinnerte daran: „Europa ist ein immer unabgeschlossenes System und Geschehen“, sei im Grunde geographisch nicht definiert und habe ein ideelles Moment in sich, doch beanspruche die Kirche das Obsorgerecht für Europa. Es gebe ein klares Ja zum konfessionellen Religionsunterricht, nicht jedoch zum verbindlichen Ethikunterricht. Ibounig sprach sich dafür aus, die Offenheit zu bewahren, dass Europa aus dieser christlichen Wurzel die Kraft erhalte. Gleichzeitig forderte er die Bildungslaien auf sich einzubringen. „Wir dürfen am neuen Gebäude Gottes mitbauen“, doch müsse man „die Autonomie den Laien überlassen“, schloss Ibounig.

Franz Vock